Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Ein schweizerische "Dichterbund"
Autor: Tobler, Clara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575018

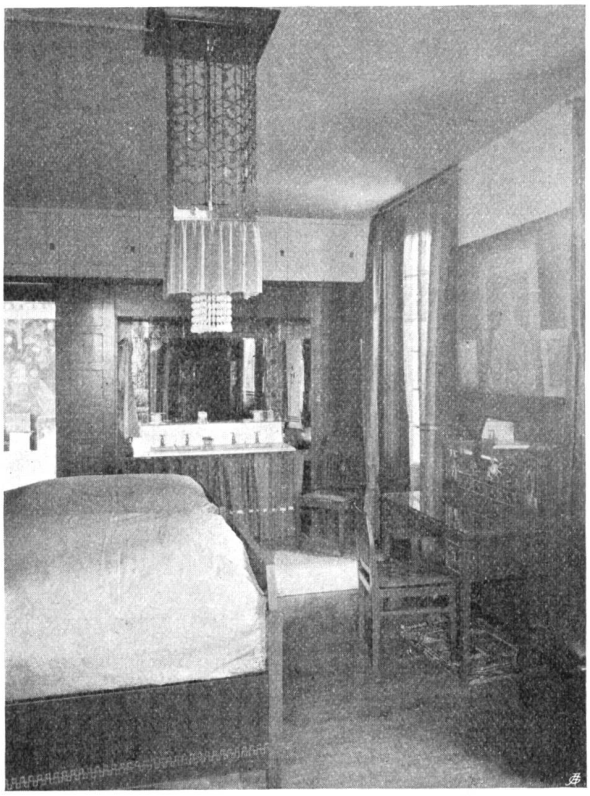
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Haus Amiet. Schlafzimmer der Eltern.

Sinn eines Oſtade oder Brueghel oder gar des ſüdlichern Jordaens, ſondern des vornehm beſchaulichen und reinen Vermeer, mit den zartbehängten Fenſterchen, den ſchmucken kleinen Lampen, dem weichen Weiß der Decke und der Wände. Und doch auch etwas, was ſoll ich ſagen, Einheimiſches, Appenzelleriſches. So daß die Luft drin meerhaft und gebirgig zugleich, im edelſten und lebendigſten Sinn europäiſch iſt. Man ſpürt, daß ſich da vieles anknüpft und vorbereitet. Denn Amiets heißes Herz iſt bedeutender und weitgreifender Mitempfindung und Vorahnung fähig. Auch dies hat Ingold empfunden. So gar nicht iſt Ingold Formkopiſt, ſo ganz Pſycholog menſchlicher Sehnſucht, und dann im Schöpferiſchen ihr Verwirklicher!

Das geſellſchaftliche Daſein des Hauſes ergeht ſich zumeiſt im untern Stock mit Halle und Garten. Im erſten folgen das Atelier und Schlafräume, zuoberſt Fremdenzimmer. Das Atelier iſt, nach dem Hinauf oder Herunter, der ruhende Pol des Hauſes. Auch hier fällt mir, während ich das ſage, wieder auf, wie ſehr die meiſten über Amiet ſich täuſchen. Sie glauben, er eile wie benommen jähen Eindrücken nach. So ſehr ſchon ſein jahrzehntelanges Leben in der Einſamkeit dieſe Meinung widerlegt, ſo tut es erſt recht ſein Verhältnis zwiſchen Natur und Werkſtatt. Die unerſchöpfliche Welt des Himmels und der Erde in ihrer unendlichen, immer irgendwo reifen Pracht, im Sommer und im Winter, iſt ſeine Muſe. Vor ihr wirkt er ihrer Schönheit Gewand. Aber das lockere Gebild geht ſeinem erlebnisfähigen und formfrommen Sinn in immer mächtigere, urſprünglichere Vorſtellungen über. Und in der Werkſtatt reift ihm dann die zweite Schönheit, die der weiſen Kunſt, zu Erzeugniſſen heran, in deren Tiefe die erſten Eingebungen ſich wie Bergſtröme im See verlieren und vermiſchen. Und Symbole ſeines muſiſchen Verarbeitens, Stadien eigener und fremder Arbeit, van Gogh ſo gut wie Hodler, ſchmücken auch den Raum, den ihm ſein guter Geiſt beſeelt, Frau Amiet, und wo die Freunde, ohne daß Amiet es zu ahnen braucht, in die Hintergründe ſeines Schaffens hineinſehen. Seitan iſt das Schlafzimmer, ein in großen Akzenten ſchmerzlich ſchöner Bilder erſtrahlender, rauſchend orangenroter Raum. Abſchwellend, froh und gelind folgt das Kinderzimmer. Wo kann es Kindern wohler ſein als hier? Der Humoriſt Amiet war hier wandum am Werk. Und anmutig ſind auch die Fremdenzimmer, deren eines dem Gaſt als ſelbſtändigem Menſchen ein Studierplätzchen mit Aufblick zum Hochgebirg und in die grünen, goldbeſchienenen Matten und Kornfelder hinaus gewährt, deren anderes ein eigentliches Schlafzimmer iſt.

Das Haus hat Heiterkeit und mutet wie der gute Wille ſelber an. Ich fühle mich immer beſſer darin. Gewiß tut das anregende Bewußtſein, in der Nähe einer ſeltenen Schaffenskraft zu atmen, das meiſte dazu. Aber der Widerſpruch bleibt mäuschenſtill, der oft die Bedeutung einer eigenartigen Perſönlichkeit durch einen Blick auf ihr Gehäuſe völlig aufhebt. Der verſtändnisvolle Geiſt des Baumeiſters wird dann ſympathiſch gegenwärtig, ohne ſich, ſo wenig wie im Bauwerk, irgendwo vorzudrängen. Und man ſagt ſich: Auch du machteſt am Ende beſſere Figur, wenn er dich einpackte. Dann ſchämt man ſich dieſes Irrtums wieder und denkt: Nein, zunächſt mußt du dir dieſen Vorzug und ſeine Mitarbeit erſt recht verdienen, wie dieſer andere, dieſer Amiet es ſchon ſeit zwanzig Jahren getan hat! Und man ſteigt in Rietwil ein, fährt ab und ſetzt ſich zukunftsfroh ans Werk.

Dr. Johannes Widmer, Lauſanne.

Ein ſchweizeriſcher „Dichterbund“

in den 1820er Jahren.

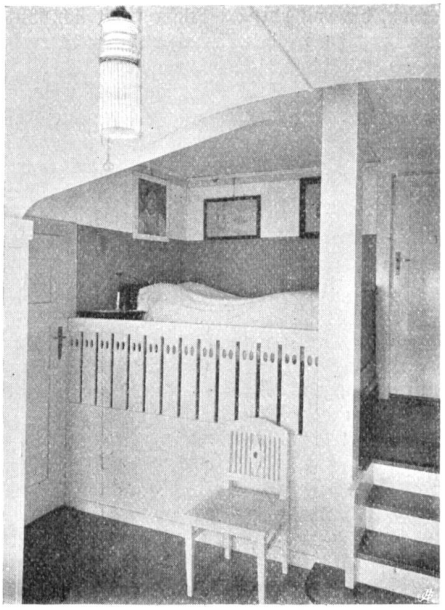
Nachdruck verboten.

Die deutſche Literaturgeſchichte weiß von vielen „Dichterbünden“ zu berichten. Einer ſcheint ihr entgangen zu ſein. Und dieſen gerade möchten wir aufſuchen. Er hatte ſeinen Sitz weder in einer Univerſitätsſtadt wie Halle oder Göttingen, noch gar in Leipzig, dem ehemals tonangebenden literariſchen Zentrum. Er blühte in ländlicher Stille. Am grünen Abhang des ſich oberhalb Horgen erhebenden, nach dem Sihltal abfallenden Höhenzuges liegt das kleine zürcheriſche Bergdorf Hirzel. Von da ſchweift der Blick nach den ſich ringsherum anmutig gruppierenden Hügeln, von denen manch ſchimmerndes Kirchlein freundlich herübergrüßt, und bald wird das Auge durch die ſchneeigen Bergrieſen, bald durch die lieblichen Geſtade des Zürichſees oder den waldigen Frieden des Sihltals gefeſſelt. Das Dörflein ſelbſt beſteht aus einigen ſich um Kirche und Pfarrhaus ſcharenden, unter Obſtbäumen halb verſteckten Bauernhäuſern, dem ſtattlichen „Doktorhaus“ und vielen zerſtreut liegenden Gehöften.

Hier war's, wo ſich Ende des Jahres 1826 drei poeſiebegeiſterte junge Männer zu einem beſcheidenen Bunde zuſammentaten, indem ſie ſich vornahmen, einander von Zeit zu Zeit die Erzeugniſſe ihrer Muſe zur Beſprechung und Kritik vorzuleſen. Der eigentliche Stifter dieſer kleinen Vereinigung war ein gewiſſer J. Jak. Bär aus Kappel, deſſen Vater die dortige dem Staate gehörende Meierei verwaltete. Er ſcheint ein talentvoller, von großem Wiſſensdrang beſeelter junger Lehrer geweſen zu ſein. Da er beſonders der dramatiſchen Poeſie zugetan war, führte er bei ſeinen zwei Bundesgenoſſen den Namen „Mattiker“, dieſe, Pfarrer Eßlinger von Kappel und Pfarrer Sal. Tobler von Hirzel, vertraten die andern Hauptgattungen der Poeſie, indem ſich erſterer „Lyri“, letzterer, der ſich mit einem Epos trug, „Picker“ nannte.

Die literariſchen Zuſammenkünfte nahmen ihren Anfang. Es dauerte aber nicht lange, ſo wirkte das Dichten in hohem Grade anſteckend auf die Angehörigen und Hausgenoſſen unſerer

drei Freunde. Die „Selbstlauter“ Mattiker, Lyri und Picker sahen sich plötzlich von einem Kreis von „Mitlautern“ umgeben, auf die sie anfangs allerdings mit der größten Geringschätzung herabsahen, deren sie sich aber auf die Länge doch nicht ganz erwehren konnten und wollten. Wer von der untergeordneten Stellung eines Mitlauters in die höhere Sphäre der eigentlichen Dichter übergehen wollte, bedurfte eines poetischen Ausweises, der in einem fehlerfrei gezimmerten Gedichte bestand. Doch kam es auch einmal vor, daß eine Dame, die besser in der Tonsprache als im Versbau zu Hause war, auf Grund einer kleinen Liederkomposition mit Gitarrebegleitung in den Bund der Produktiven aufgenommen wurde. Der Nestor dieses literarischen Kreises war Pfarrer Tobler in Stäfa, Vater des Pfarrers von Hirzel und Bruder des in seiner Jugend mit Goethe befreundeten Georg Christoph Tobler. Er dichtete unter dem Pseudonym „Der Alte“. Die eigentliche Weihe scheint unser Bund durch den Beitritt Meta Heußers, der jungen Gattin des Arztes von Hirzel, erhalten zu haben.



Haus Amiet. „Gigerlaube“ im Fremdenzimmer.

Suchen wir uns nun jene kleinen literarischen Vereinigungen der 1820er Jahre nach den uns darüber erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen zu vergegenwärtigen. Die Zusammenkünfte fanden in Stäfa, Kappel, meist aber in Hirzel statt und waren an keine bestimmten Tage gebunden: häusliche Verhältnisse und Witterung hatten ein Wörtlein mitzureden. Doch kam man, wenn es irgend anging, auch im Winter zusammen, und es wird uns von einer fröhlichen Schlittenfahrt nach Hirzel berichtet. Im Laufe des Vormittags versammelte sich unsere kleine dichtende Gemeinde. Man setzte sich zu einem festlichen, jedoch nicht luxuriösen Mittagsmahl, das Scherz und Neckerei auf's beste würzten. Der Nachtisch wurde aufgetragen; es begann der Hauptakt des Tages. Eines nach dem andern las seine poetischen Produkte vor. Lautlose Stille herrschte, d. h. nur dann, wenn die vorgetragenen Gedichte nicht — wie es oft geschah — ein schallendes, fast unauslöschliches Gelächter hervorriefen. Den Verfassern wurde reichliches Lob, bisweilen aber auch gelinder Tadel zuteil. Die Sitzung dauerte zwei, ja gegen drei Stunden; denn jeder Anwesende hatte gewöhnlich mehr als ein Gedicht dem Urteil der Versammlung zu unterbreiten. Warum nicht? Man hatte ja damals noch Zeit zu dichten und Gedichte anzuhören. Es folgte der zweite Akt, der darin bestand, daß alle Bundesglieder nach gegebenen Reimwörtern Triolette, Sonette oder Stanzen verfertigen mußten. Daß hiebei schlechte Witze ihre Rechnung fanden, versteht sich von selbst. Abends kam meist noch der Gesang zu seinem Recht. Blieb man am Versammlungsort über Nacht, so wurden die poetischen Erzeugnisse oder „Launenkinder“ am folgenden Morgen, wenn der Festtaumel einer kritikfähigern Stimmung Platz gemacht hatte, nochmals einer Prüfung unterworfen, bei der es dann bisweilen an schonungslosem Tadel nicht gefehlt haben soll.

Wenn der, dem wir diese Mitteilungen über den „Dichterbund in Hirzel“ verdanken und der ihm ja selber angehört hat, es beklagt, daß es ihm nicht gelungen sei, die „innige Wonne“ wiederzuspiegeln, die an jenen festlichen Zusammenkünften Jung und Alt, Selbst- und Mitlauter erfüllt habe, um wie viel schlimmer sind wir daran, die wir jene Tage fröhlichen Dichtens, beglückender Freundschaft nur nach dem Hörensagen schildern mußten!

Und nun zu den „Blüthen des Dichterbundes“! Sie sind uns in drei, allerdings nur zum Teil beschriebenen Bänden erhalten. Ein Hauch vergangener Tage weht uns daraus entgegen! Ist's der Geruch getrockneter Blumen? Ist's Gitarrenklang? Zierliche Damenhandschriften wechseln mit kräftigen männlichen Zügen. Mattiker hat die verschiedenen Eintragungen hie und da mit getuschten, im Zeitgeschmack gehaltenen Vignetten verziert. Seine Trauerurnen, die besonders rührende Gedichte abschließen, scheinen zu einer wehmutsvollen Träne einzuladen! Sogar die Kompositionen der bewußten Dame finden sich gewissenhaft aufgezeichnet.

Weitaus den größten Raum in den „Dichterbüchern“ beanspruchen die Gelegenheitsgedichte, die sich im Rahmen persönlicher Neckereien und scherzhafter Anspielungen auf Vorkommnisse bei den Festversammlungen bewegen. Sie geben uns ein deutliches Bild von dem zwanglos heitern Ton, der in diesem Dichterkränzchen zu herrschen pflegte, können uns aber so wenig als die erhaltenen Schreibspiel-Produkte und Tischverse hier nicht

Architekt Otto Ingold, Bern. **Haus Amiet.** Kinderschlafzimmer.

weiter beſchäftigen. — Neben dieſen Reimereien, die von vornherein darauf verzichten, für Poeſie genommen zu werden, treibt die Lyrik üppige Blüten. Vor allem ſind es Landſchaftsbildchen, wie ſie die nächſte und fernere Heimat unſern Dichtern bot, die dieſe mit Stimmung erfüllen und vor uns entrollen:

Paradieſiſches Gefilde!
Sprudelnd quillt der Segensborn,
Golden reifet Wein und Korn!
Die Natur, mit Muttermilde,
Schüttet aus ihr volles Horn.
Wer kann deine Schönheit ſchildern,
Luſtgeſtade, hochbeglückt?
Jedes Auge ſchwelgt entzückt
In dem Kranz von Wonnebildern,
Der mit Pracht die Ufer ſchmückt,

ſo preiſt Mattiker den Zürichſee und deſſen Umgebungen, während ſich Picker mit Vorliebe dem ſtillen Zauber des Sihlwalds hingibt, wo die ganze Natur in Geßnerſchem Wohllaut zu ihm ſpricht:

Es weiß der Strom melodiſch ſich zu wälzen,
Sanft rauſcht das Laub, der Zephyr ſäuſelt hold,
Vom Felſen rieſelt hell des Baches Gold.
Haſt du, o Sänger! es den Hain gelehrt,
So jedes Herz mit ſüßem Klang zu ſchmelzen?

Neben dieſen lieblichen Landſchaften der nächſten Umgebung iſt es beſonders die Pracht der Alpenwelt, die unſere kleine Dichterſchar begeiſtert. Das im erſten Morgenſchein zum Leben erwachende Bergtal wird vor uns hingezaubert:

Wie des Morgens lichte Strahlen
Purpurroth die Gletſcher mahlen!
Scheu in Grotten flieht die Nacht.
Vögel locken
Sich im Haine;
Morgenglocken,
Silberreine,
Sind von Dorf zu Dorf erwacht . . .

Und als Staffage werden uns, wohl in bewußter Anlehnung an die idylliſche Einleitung zu Schillers „Tell“, Fiſcher, kühne Gemsjäger und mit ihren Herden beſchäftigte Hirtenknaben vorgeführt, nur daß wir die dort fehlenden Bauern hier in der Geſtalt von rüſtig ausſchreitenden Mähdern erblicken . . . In einem andern Gedicht ſingt uns der toſende Waſſerfall ſein Lied:

Wie Wetter Gottes krachen,
So kracht mein Donnergang,
Gebirg und Thal erwachen
Vor meiner Stimme Klang.

Oft wird unſern Dichtern die Natur zum Symbol:

Unter mir, neben mir flutet die Woge und rauſchet: ‚Vergängnis‘,
Ueber mir flüſtert es ſanft: ‚Hoffnung‘ aus freundlichem Grün.

Dies das Gleichnis, das ſich Mattiker am „Uferüberhang“ in der „Matte“ bei Baden aufdrängt; Meta Heußer, die ein Auge für das Kleine und Kleinſte in der Natur hat, beſingt die dem Lenz vorangeeilten „Veilchen im Januar“, in denen ſie einen flüchtigen Strahl des „Himmliſchreinen“ erblickt, und Picker fragt ſich, ob der Frühling, der ſich auf den Bergeshöhen erſt recht entfaltet, nachdem er den Niederungen entſchwunden, Gewähr dafür biete, daß wir einſt alles hienieden Verblühte und Verlorne droben wiederfinden werden?

Als weitere Inſpirationsquelle macht ſich bei unſern Dichtern die Sehnſucht nach den ſonnigen Jugendtagen geltend. Es liegt etwas vom „Ich träum' als Kind mich zurücke“ über mehr als einem ihrer Gedichte:

Dort jenes Haus, vom Garten ſtill umblüht,
Auf deſſen Dach ſich weiße Tauben ſonnen,
In deſſen Fenſtern roth die Sonne glüht,
Bot mir der Kindheit unvergeſſne Wonnen.
— — — — — — — — — —
Dort iſt die Kammer, wo ich ſelig ſchlief,
Umgaukelt von der Kindheit Unſchuldsträumen.
Dort träumt' ich bis der Morgenſtrahl mich rief
Von meinen Lämmern und von meinen Bäumen.
— — — — — — — — — —
Horch! ſüßer Ruf! der alten Glocken Ton
Hallt heimiſch mir vom Kirchenthurm entgegen.
Wie ſchnell iſt meines Lebens Lenz entfloh'n!
Ein Fremdling ſteh' ich auf der Kindheit Wegen!

Dies iſt der Ton, auf den Picker ſein „Wiederſehn der Heimath“ ſtimmt, und Mattiker läßt ihn ſeinerſeits erklingen im „Paradies der Kindheit“. Wohl weckt auch in Meta das „Wiederſehen lieber Jugendfreunde“ wehmütig-ſchöne Erinnerungen an „des Lebens Frühroth“, zugleich aber weiß ſie, die glückliche Mutter, beim Anblick ihrer Kleinen von neuem Lenzgefühl zu ſingen:

Aber andre Frühlingsfreude
Blüht uns auf in Arm und Schooß:
In der Unſchuld lichtem Kleide
— Immer neue Augenweide —
Wohl iſt unſer Reichthum groß.
Mag denn Jahr auf Jahr zerrinnen,
Freudig wächſt die kleine Schaar;
Und der Hoffnung ſüßes Sinnen
Sieht ein neu Geſchlecht beginnen,
Schön und gut wie kein's noch war.

Weniger hoffnungsvoll klingen Mattikers Betrachtungen aus, die er dem ſcheidenden Jahr 1826 mit auf den Weg gibt:

Horch! was ſchallet? Ha! des Jahres letzter Stunde
Gibt die Glocke wimmernd das Geleit.
Klagſt du Glocke? Alles auf dem Erdenrunde
Muß verſinken in das Grab der Zeit!

Allgemeine Hymnen auf Freundſchaft und Vaterland finden ſich gar nicht in den „Dichterbüchern“, und an die Liebe ſcheint ſich nur Mattiker, der junge Schulmeiſter, herangewagt zu haben. Eine „Zehentweinfuhre“ begeiſtert ihn zu einem Liedchen auf die ſo gern vereinten Knaben „Bacchus und Amor“, die ſich aber, klagt er, gerade diesmal — am Ende, weil Bacchus allzuſaure Miene macht? — entzweit zu haben ſcheinen. Während einer Schlittenfahrt hingegen, von der uns in einem andern Gedichtchen berichtet wird, ſoll Amors Wirken nichts im Wege geſtanden haben . . . (Fortſetzung folgt).

Laß die Träume!

Laß du die Träume, ſie taugen nichts;
Sie werden ſich ewig nicht erfüllen
Und werden nie einen Schimmer des Lichts
Dem ſtill verzweifelnden Sucher enthüllen.
Sie reißen mit unheilbringender Kraft
Deines Lebens Wurzeln aus ihrem Schoße;
Den zeugenden Geiſt, der ſie ſpielend erſchafft,
Schleudern ſie tief ins Weſenloſe.

Und grauſam wird's dem Betrogenen kund,
In troſtloſen Nächten und trüben Tagen:
Was leben will, muß im feſten Grund
Der Erde kräftig Wurzel ſchlagen!

Paul Altheer, Berlin.

Redaktion: **Dr. Otto Waſer, Dr. Maria Waſer, Dr. Eugen Ziegler,** Zürich.